Breslauer Beobachter

№ 167. **Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.** **1846.**

Sonntag,
den 18. October.

Zwölfter
Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich **vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends** u. **Sonntags,** zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Insertionsgebühren
für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Annahme der Inserate
für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Die alte St. Paulskirche.

(Eine Erzählung von der Pest und der Feuersbrunst zu London.)

(Fortsetzung.)

Sie nahm die Lampe auf und betrachtete mit vorgehaltener Hand sein bleiches Gesicht. „Er schläft ruhig," murmelte sie, nachdem sie ihn eine Weile angesehen hatte, und fügte mit selbstgefälligem Lächeln hinzu: „Es wäre Schade, ihn aufzuwecken." — Und sich auf einen Sessel neben der Streu setzend, überlegte sie, auf welche Art sie ihren teuflischen Zweck erreichen könnte.

Während sie damit beschäftigt war, kam der Bote von Doktor Hodges mit einem Bündel Decken und mehreren Arzneiflaschen und Salbentöpfen an. Der Bediente erbot sich, die Decken über der Streu auszubreiten, aber Judith wollte es nicht zugeben. „Ich kann es selbst am besten, und ohne den armen Kranken zu stören," sagte sie. „Bestellen Sie meinen besten Dank an Ihren Herrn. Sagen Sie ihm, daß die Mutter meines Mannes, die alte Wittwe Malmayns, die Pest zu haben glaubt, und wenn er so gütig sein will, sie zu besuchen, so bewohnt sie die Dachkammer in einem Bäckerhause, zum Zeichen der Waizengarbe, in der kleinen Distaffgasse, nicht weit von hier."

„Ich werde nicht vergessen, Ihre Botschaft an den Herrn auszurichten," erwiederte der Bediente und ging.

Noch einmal bei ihrem Manne allein gelassen, wartete Judith, bis der Diener ihrer Meinung nach die Kirche verlassen haben müßte, und dann erhob sie sich und begab sich mit der Lampe in das Beinhaus, um sich zu überzeugen, daß Niemand darin wäre. Hiermit nicht zufrieden, schlich sie auch in Sancta Fides hinaus und so weit das matte Licht ihrer Lampe gestattete, umherblickend, rief sie in einem Tone, vor dem sie sogar selbst zurückbebte: „Ist Jemand da?" Da aber keine andere Antwort, als das Echo erfolgte, so kehrte sie nach der Gruft zurück. Kaum hatte sie die Thüre erreicht, als ein durchdringender Schrei an ihr Ohr schlug, und eiligst hineingehend, fand sie ihren Mann erwacht. „Ha!" schrie Malmayns, sich in seinem Bett aufrichtend, als er ihrer ansichtig ward, „bist du wieder da, du Teufel? Wo ist meine Mutter? Wo ist Kerrich? Was hast du mit ihnen gemacht?"

„Sie haben beide die Pest," antwortete seine Frau. „Sie haben sie von dir. Aber denke nicht mehr an sie. Ich will dich pflegen, so lange du noch lebst.

„Das wird noch Jahre lang sein, verfluchte Hexe," erwiederte der Todtengräber. „Der Doktor Hodges sagt, daß ich wieder gesund werde."

„Du bist wieder kränker geworden, seitdem er fort ist," entgegnete Judith. „Lege dich hin, und laß mich diese Decken über dir ausbreiten."

„Fort!" rief der Kranke wüthend. „Du sollst mir nicht zu nahe kommen. Du willst mich nur ersticken,"

„Ich will dich retten," erwiederte seine Frau, indem sie die Decken auflegte. „Der Doktor hat eine Salbe für deine Geschwulst geschickt."

„Dann mag er sie selbst anlegen," rief Malmayns, sie mit der Faust bedrohend. „Du sollst mich nicht anfassen. Ich erwürge dich, wenn du herankommst."

„Matthias," entgegnete seine Frau, „ich habe selbst die Pest gehabt und weiß sie besser, als irgend ein Doktor in ganz London zu behandeln. Ich will dich heilen, wenn du mich nicht hinderst."

„Ich traue dir nicht," erwiederte Malmayns, „aber ich muß mich wohl fügen. Sieh dich wohl vor, was du mit mir anfängst, denn wenn ich nur noch fünf Minuten zu leben habe, so ist es Zeit genug, um mich an dir zu rächen."

„Ich will deine Beule mit dieser Salbe einreiben," versetzte Judith und nahm einen Topf voll dunkelfarbiger Salbe, die sie auf seine Schulter legte. „Der Apotheker Sibbald in Clerkenwell hat sie mir gegeben. Er ist ein Freund von dem Särgemacher Chowles. Du kennst doch Chowles, Matthias?"

„Ich kenne ihn als einen der ärgsten Schurken unter der Sonne," erwiederte ihr Mann brummend. „Er hat mich immer um meinen Antheil betrogen, und seine Särge sind die schlechtesten, die ich je unter die Erde gebracht habe."

„Er macht jetzt sein Glück," sagte Judith.

„Durch die Pest, he?" erwiederte Matthias. „Ich beneide ihn nicht. Uebel erworbenes Geld hat keinen Bestand. Es wird ihm nie gut gehen."

„Ich wollte, du hättest sein Geld, Matthias," versetzte seine Frau mit schmeichelndem Tone.

„Wenn mich die Pest nicht zu ungelegener Zeit befallen hätte, so wäre ich reicher gewesen, als Chowles je sein wird," erwiederte der Todtengräber. „Ja, ich bin schon so reicher."

„Du setzest mich in Erstaunen," entgegnete Judith, plötzlich in ihrer Beschäftigung innehaltend. „Wo hast du deinen Reichthum her?"

„Ich habe einen Schatz entdeckt," antwortete der Todtengräber mit höhnischem Lachen; „einen geheimen Schatz, — einen Kasten voll Gold — ha! ha!"

„Wo — wo?" fragte seine Frau gierig.

„Es ist ein Geheimniß," antwortete Matthias.

„Ich muß es heraus haben, ehe er stirbt," dachte seine Frau. „Sollten wir ihn nicht lieber ohne Verzug auf die Seite bringen?" fragte sie laut. „Jemand anders könnte ihn finden."

„O, er ist sicher genug," erwiederte Matthias. „Er ist länger als hundert Jahre verborgen geblieben und wird noch hundert Jahre so liegen bleiben, wenn ich ihn nicht heraushole."

„Aber du wirst ihn doch herausholen, nicht wahr?" sagte Judith.

„Ganz gewiß," antwortete Matthias; „wenn ich besser werde; aber eher nicht. Im Grabe würde mir das Geld nichts nützen"

„Aber mir würde es von Nutzen sein," entgegnete seine Frau.

„Wohl möglich," erwiederte der Todtengräber; „aber wenn ich sterbe, soll die Wissenschaft von dem Schatze mit mir sterben."

„Er täuscht mich," dachte Judith und begann seine Schulter von Neuem einzureiben.

„Ich glaube, du hast mich belogen, du Hexe," rief Malmayns, vor Schmerzen zuckend. „Deine Salbe brennt wie ein Aetzmittel und frißt mir ins Fleisch."

„Es fängt an zu wirken," erwiederte seine Frau und beobachtete gleichmüthig seine Todespein. „Dir wird bald wohler sein."

„Vielleicht — im Tode," stöhnte der Kranke. „Ich vergehe vor Durst. Gieb mir ein Glas Wasser."

„Du sollst Wein haben, Matthias, wenn du lieber willst. Ich habe eine Flasche in meiner Tasche," erwiederte sie. „Aber wie ist es mit dem Schatz, — wo liegt er?"

„Still!" rief er. „Ich will deine habsüchtige Hoffnung zu Schanden machen. Du sollst niemals erfahren, wo er liegt."

„Ich werde so viel davon wissen, wie du," versetzte sie mit ungläubigem Tone. „Ich glaube kein Wort von dem, was du mir gesagt hast. Du hast keinen Schatz gefunden."

„Und wäre dies das letzte Wort, das ich aussprechen könnte, ja, ich habe einen gefunden," erwiederte er; „einen mächtigen Schatz. Aber du sollst ihn niemals besitzen. Niemals — ha! ha!"

„Dann sollst du auch keinen Wein haben," versetzte sie; „hier ist Wasser für dich," fügte sie hinzu und reichte ihm einen Krug, den er mit wahnwitziger Gier leerte. „Er ist so gut wie todt," murmelte sie.

„Die Kälte geht mir bis ans Herz," keichte der Todtengräber, von oben bis unten zitternd, während ein kalter Schweiß auf seiner Stirn ausbrach. „Ich habe Unrecht gethan, das Wasser zu trinken, und du hättest es mir nicht geben sollen."

„Du hast es ja gewollt," antwortete sie. „Du hättest Wein haben können wenn du nicht so eigensinnig gewesen wärest. Aber ich will dich noch retten wenn du mir sagst, wo der Schatz zu finden ist."

„Suche ihn in meinem Grabe," erwiederte er mit scheußlichem Grinsen.

Bald darauf fiel er in eine Art von Betäubung. Seine Frau hätte jetzt seinem Dasein leicht ein Ende machen können, aber sie hoffte ihm das Geheim=

niß noch zu entlocken. Ueberdies war sie gewiß, daß keine Hoffnung mehr auf seine Wiederherstellung vorhanden war. Nach Verlauf von etwa zwei Stunden ward er von dem peinigenden Schmerz seiner Geschwulst aufgeweckt. Er fing wieder an, irre zu reden und phantasirte von Särgen, Leichen, Gräbern und andern widrigen Gegenständen. Da Judith an seinen veränderten Blicken und der bläulichen und krebsartigen Beschaffenheit, welche das Geschwür angenommen hatte, sein baldiges Ende voraussah, so beschloß sie, keinen Augenblick länger zu verlieren, sondern die Wirkung einer plötzlichen Ueberraschung zu versuchen. Sie bog sich daher zu ihm herab und schrie ihm ins Ohr: „Was ist aus deinem Schatz geworden, Matthias?“

(Fortsetzung folgt.)

Die seltsame Augencur.

Novelle nach einer wahren Begebenheit.

(Fortsetzung.)

Beide schwiegen eine lange Weile. Sie wollten mir ja die Blumen beschreiben, begann Emilie lächelnd.

Sie haben Recht, theuere Emilie. Ich habe die armen Blumen recht hämisch verleumdet. Sie erscheinen mir in diesem Augenblicke viel lebensfrischer und schöner, als noch vor einer Minute. Die Farben sind gar nicht so erlogen, als ich glaubte. Wie hübsch ist diese Asternflur; es ist der anmuthigste Krieg der Farben, den man sich denken kann. Der Herbstwind leitet die Bewegungen der bunten Heere; Alles ist im neckischen Streite; gelb und blau kämpfen gegen grün, und fordern den Lehnseid; einige weiße Astern halten sich so leidlich neutral; aber Alle werden aufgeläcard durch jenes brennende Roth. — —

Roth! fiel ihm Emilie jäh in's Wort. Pfui, sprechen Sie mir nicht davon! Das ist eine häßliche Farbe, sie trägt das Banner des Blutes. Weh' mir! ich glaube, ich sehe es schon wieder!

Warnau schauderte unwillkührlich. Ein trennendes Etwas, schien sich zwischen ihn und Emilien zu drängen. Er wendete sich von den Blumen ab, sein Blick streifte gegen die Hecken, welche das, den Garten umgrenzende, Pfahlwerk verbargen, und — nein, er täuschte sich nicht — mitten durch das Blätterwerk flammten zwei glühende Augen ihn an, die schnell zurückfuhren, als sie sich bemerkt glauben konnten. Betroffen, hätte er gern nähere Musterung angestellt; aber er fürchtete, Emilien in Unruhe zu versetzen, und stellte sich, als sei gar nichts vorgefallen. Zwar blickte er starr auf die Stelle hin, wo der Lauscher sich verrathen hatte; aber nichts ließ sich dort mehr sehen, nur das leichte Rauschen der Zweige, das Knarren der alten, ausgetrockneten Pfähle ließ ihn mit Recht vermuthen, daß der Unbekannte bereits wieder sich aus dem Garten entfernt habe.

Es wird kühl im Freien, sagte Emilie, sich dichter in ihren Shawl hüllend. Treten wir in den Salon! Sie können mir dort die Tragödie zu Ende lesen, mit welcher wir schon so lange aussetzten.

Warnau hatte in freien Stunden Emilien mit den Erzeugnissen der deutschen Litteratur bekannt gemacht, zu welchen sie, bei ihrer genauen Kenntniß des Idioms, sich lebhaft hingezogen fühlte. Er las ihr eben Zacharias Werners „vierundzwanzigsten Februar.“ Die mystische, bald von den schwülen Nebeln der Erde gedrückte, bald von den erfrischenden Aromen freier, geistiger Höhen geklärte Atmosphäre, welche durch jene Dichtung webt und waltet, wollte in gewisser Hinsicht zu seinem eigenthümlichen Seelenzustande, der ihn mit schaurigen und überseligen Ahnungen neckte, stimmen. Er las mit Feuer und Leben. Immer höher steigerte sich Emiliens Aufmerksamkeit; als er aber an die Stelle kam:

— „Wovon ist dein Schwert so roth?
Ich hab gestochen 'nen Geier todt —“

stieß sie plötzlich einen gellen Schrei aus, und sank ohnmächtig von ihrem Sitze. Der erschreckte Warnau brachte sie, mit Hilfe der herbeigerufenen Dienerschaft, sogleich nach ihrem Zimmer; sie erholte sich sehr bald wieder, und der Zufall ging ohne eigentliche Folgen vorüber. Dennoch hatte derselbe, wie Emiliens düsterer, träumerischer Zustand verrieth, in ihrem Innern tief erschütternd gewirkt, und ihr Gemüth, welches in der letzteren Zeit durch den belebenden Umgang mit Warnau, sich merklich aufgehellt hatte, sank wieder jener dunkeln, stumpfen Dämmerung anheim, die man für immer gelichtet zu haben glaubte.

Schmerzlich aufgeregt und zugleich unbehaglich herabgestimmt, verließ der junge Arzt heute das Haus. Seine schönsten Hoffnungen und Träume grinsten ihn als Lügenbilder, als entfleischte Skelette an. Er rannte, wie ein Wahnsinniger, durch die finstern Straßen Londons; der Tumult des öffentlichen Lebens, selbst der schwirrende Ton der fremden Sprache, die er um sich vernahm, gemahnten ihn wie das wüste Treiben einer Brocken-Nacht, in deren tolle Fratzen er mit seinem zuckenden, zerrissenen Herzen, mit seinen fiebernden Nerven, mitten hinein geworfen sei. Bisweilen war es ihm, als ob auf den planlosen Irrfahrten, die er durch Londons Straßen anstellte, eine Gestalt oder ein streifender Schatten ihm folge; aber sein Seelenzustand ließ ihn jede Wahrnehmung schon in dem Augenblicke wieder vergessen, wo er sie machte; ließ jeden Eindruck schnell in dem chaotischen Gedankenwuste versinken, der ihn einnahm.

Auf einmal rannte er heftig gegen eine Gestalt an, die, wie es schien, ihm plötzlich und geflissentlich den Weg vertrat und die unsanfte Berührung mit einer nicht sehr gewählten Schmähung entgegnete. Das brachte ihn zu sich. Er hielt Stand und faßte seinen Gegner ins Auge. Auch dieser stellte sich trotzig vor ihm hin, offenbar entschlossen, den feindseligen Anlaß, den er selbst gesucht, so weit als möglich zu treiben. Es war ein junger Mann, vielleicht wenige Jahre älter als Warnau. Seine elegante Kleidung war durch die Nachlässigkeit, mit welcher sie geordnet und getragen wurde, sehr beeinträchtigt, und ungefähr dieselbe Rüge konnte die interessante, ja sogar schöne Physiognomie treffen, die durch einen Zug tiefer Bitterkeit und verwilderten Hasses ebenfalls ihren ursprünglich edlen Charakter fast gänzlich eingebüßt hatte.

Die deutsche Besonnenheit siegte über den Unwillen, der Warnau im ersten Momente ergriff, und er fragte mit ziemlicher Ruhe! Warum vertreten Sie mir den Weg und schmähen mich, da ich durch ihre eigene Schuld an Sie anstoße? Entschuldigen Sie sich, und widerufen Sie, wenn Sie ein Gentleman sind!

Der Fremde blickte ihn gehässig und etwas verächtlich, wie im Bewußtsein einer überlegenen, wenn auch unberufenen Kraft an. Ich könnte, mit einiger Sophistik, recht leicht die Schuld dieses unfreundlichen Zusammentreffens Ihnen beimessen. Aber ich liebe keine Winkelzüge, und will Ihnen als Alt-Engländer ganz kurz meine Gründe sagen. Ich vertrat Ihnen den Weg, weil ich Händel mit Ihnen suchte; ich schmähte Sie, weil Sie mir in tiefster Seele zuwider sind, weil ich Sie für einen erbärmlichen Schuft halte, von welchem ich nur fürchte, daß er mich auch eine Memme in sich finden lassen werde.

Diese völlig aus der Luft gegriffene, niederschmetternde Beleidigung raubte Warnau auf eine Sekunde Sprache und Ueberlegung. Dann aber erwachte in ihm ein ungemessener Zorn; er hob, ohne ein Wort zu sagen, seinen Stock auf und führte einen heftigen Streich nach dem frechen Beleidiger.

Aber dieser parirte den nachdrucksvollen Hieb kaltblütig durch seinen vorgehaltenen Stock. — So war es nicht gemeint! sagte er frostig. Wir sind keine Handwerksburschen, die ihre Ordalien mit dem Knittel halten. Ich hätte geglaubt, es gebe für Gentlemen, die sich nicht wohlwollen, eine bessere Auskunft, mit einander in's Reine zu kommen.

Ueberrascht durch dieses echt brittische Phlegma, das sich selbst in dem Momente der feindlichsten Willkühr nicht verläugnete, sah Warnau den Sprecher an, dessen Wesen ihm widerwärtig, und doch auch imponirend erschien. Dann ließ er seinen Stock sinken, und fragte ruhig: So sind Sie also entschlossen, mir eine Genugthuung anderer Art zu geben?

Ein Gentleman beleidigt nie, ohne die Absicht, Genugthuung zu gegen! sagte der Andere stolz.

Und wann und wo werde ich diese von Ihnen erhalten? bemerkte Warnau weiter.

Eben kam ein Troß Menschen die Straße daher, und machte eine lange Erklärung unrathsam. Der Fremde beugte sich daher nahe zu Warnau hin und zischelte ihm die Antwort in die Ohren. Der Letztere nickte zustimmend, und mit einem barschen Gruße gingen sie auseinander.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Von Wittwen und alten Jungfern.

Der Dichter Haylay legt in seinem geistreichen scherzhaften Essay on Old Maids beim Disputiren über die Frage: wer beim Heirathen den Vorzug der Wahl verdiene, eine Wittwe oder eine alte Jungfer? demjenigen, der sich galant für die letztere erklärt, für seine Behauptung folgende Gründe in den Mund. Derjenige, der eine alte Jungfer heirathe, dürfe eben hoffen, von seiner Frau mehr geliebt zu werden, als wer sich mit einer Wittwe verbinde. Die Liebe der Letzteren sei ein Taschenteleskop, das sie auf ihren Seligen im Grabe richte, wo es dann die geistigen und persönlichen Naturgaben und Vorzüge desselben erstaunlich vergrößere; mit dem umgekehrten Glase hingegen betrachte sie seinen Nachfolger, der, wenn der arme, unglückliche, lebende Sterbliche auch noch so viel vortreffliche Eigenschaften besitze, dennoch im Vergleich mit dem todten Gemahl zurückstehen müsse. Dies sei aber bei der alten Jungfer keineswegs der Fall, ihre Liebe sei ein portatives Mikroscop, das alles Verdienstliche ihres Mannes ungeheuer vergrößere, er erfülle ihre ganze Seele, beschäftige ausschließend ihr Auge und nehme allein ihr Herz ein. Die Wittwe werde jedoch gewöhnlich der alten Jungfer vorgezogen, weil sie sich besser auf das Angeln verstehe, da sie geduldig die günstige Minute abzuwarten gelernt habe, wo sie denn in dem nämlichen Augenblick, wo der Fisch angebissen, ihn mit der Angel heraushole. Die alte Jungfer dagegen sei ein Angler, den das vergebliche lange Warten ungeduldig gemacht, sie fange schon bei dem Anschein, daß ein Fisch anbeißen wolle, zu zittern an, mache eine zu hastige Bewegung mit der Angel und verscheuche dadurch den Fisch. Eine weinende Wittwe verglich er mit der wehklagenden Hyäne, diesem listigen, gefräßigen und unersättlichem Geschöpf, welches durch sein trügerisches Jammergeschrei den unbedachtsamen Wanderer, den es verschlingen wolle, nach seiner Höhle lockte. Chaucer lasse sein Weib von Bath sich rühmen, daß sie schon vier Männer begraben habe, und daß sie sich bereit zeige, wenn der Himmel ihr dazu Gelegenheit geben sollte, auch noch den fünften zu nehmen, und Chaucer habe doch die Natur sehr getreu copirt. Die alte Jungfer dagegen, die gute Seele, vergesse es nie, wie lange sie habe warten müssen, ehe sie unter die Haube gekommen, und statt eiligst an einen zweiten Mann zu denken, sei ihr ganzes Streben nur allein darauf gerichtet, den theuren Mann, der ihr endlich zu Theil geworden, zu lieben und sich zu erhalten, und er habe weder unter den Lebenden,

noch unter den Todten einen Nebenbuhler zu befürchten. Es sei daher für die eheliche Glückseligkeit von unendlicher Wichtigkeit, daß der Mann eine solche Lebensgefährtin wähle, deren Neigung und Gewohnheiten, statt auf einen früheren Herrn gerichtet zu sein, sich nach dem Willen und den Geisteskräften ihres ersten und einzigen Lenkers formten. In diesem Punkte gleiche die Wittwe einem Stück Holz, das sich geworfen habe, und dem der geschickteste Handwerker nicht die gewünschte Form zu geben im Stande sei; die alte Jungfer dagegen gleiche dem weichen Jungfernwachs, welches jeden Eindruck mit dem glücklichsten Erfolge sofort aufnehme. Zuletzt beschwört er jeden Ehestandskandidaten, der vielleicht in der Wahl zwischen einer Wittwe und einer alten Jungfer noch schwanke, zu bedenken, daß Vernunft und Erfahrung, daß Unpartheilichkeit und das allgemeine Interesse der Menschheit laut dafür sprechen, daß er letztere vorziehe. Er bittet ihn, zu bedenken, daß derjenige, der eine Wittwe heirathe, groſe Ursache habe, unbillige Erwartungen, unangenehme Vergleichungen und wankelmüthige Liebe befürchten zu müssen, da hingegen derjenige, der mit einer alten Jungfer das eheliche Band knüpfe, auf nicht nachlassende Liebe, immer zunehmender Dankbarkeit und unaufhörliche Liebkosungen zählen dürfe.

Meine Söhne.

Es giebt, dem Himmel sei Dank, gar viele Fälle, wo ein Vater auf seine Kinder stolz sein kann. Ein solcher Stolz aber ist ein erhebendes Bewußtsein, ein edles Gefühl und darf daher nicht auf jeder Bierbank ausgekramt werden, wie eine Hausirwaare, die man den Leuten aufdringen muß, um sie los zu werden.

Herr Nonsens hat 4 schon erwachsene Söhne. Es ist wahr, daß die Kinder nicht eben mißrathen sind, jedoch gehören sie keineswegs zu den außerzewöhnlichen Erscheinungen, vielmehr sind es anspruchslose Leute, die soviel gelernt haben als sie brauchen, um ihre Stelle im bürgerlichen Leben redlich auszufüllen, und das ist schon genug. Der Herr Papa aber — ei der Tausend — der würde ein schön langes Gesicht machen, wenn man ihm ein so farbenloses Bild von seiner lieblichen Nachkommenschaft entwerfen wollte! — Nein, da muß man schon die Mütze abnehmen und ganz anders sprechen. Da muß man mit Begeisterung rufen: „Sapperment! Wie weit haben es doch Ihre Herrn Söhne gebracht!" Dann wird er schmunzelnd erwiedern: „Nun ja, ich muß wohl sagen, meine Söhne gehören zu den ganz guten Ausnahmen, meine Söhne sind wackere, tüchtige Leute, aber meine Söhne haben mich auch viel gekostet."

Dies ist aber auch das Lieblings-Thema des Herrn Nonsens, das er überall und überall auftischt. Er weiß jedes Gespräch beim Bier, beim Kartenspiel und wo es auch sein mag auf seine Söhne zu lenken. „Meine Söhne" oder „mein Sohn Hans" und „mein Sohn Kunz" ist immer das dritte Wort. Und was sind es für Dinge, die er an seinen Söhnen rühmt? — Lappalien, z. B. daß der eine auf dem Wege nach Hundsfeld ein krepirtes Pferd gesehn, das er sofort als ein Cavallerie-Pferd erkannt habe; daß der Andere eine Brille trage, die 4 Thaler koste; daß sich ein adliges Fräulein in die beiden jüngsten Söhne verliebt habe, und was der Merkwürdigkeiten mehr sind.

Unser Urtheil hierüber haben wir im Eingange schon verlauten lassen, und erlauben uns, wieder darauf zurückzuführen.

Lokales.

Breslauer Communal-Angelegenheiten.

(Hospital zu Allerheiligen.) Die Hospital-Direktion hatte dem Magistrat und der Versammlung mehre Vorschläge zu Verbesserungen gemacht. Die Versammlung hatte die Sache einer größeren Kommission in die Hände gegeben, welche ihr Gutachten dahingab, daß die proportionirte Verbesserung der Kost des Dienstpersonals an Sonn- und Feiertagen zu genehmigen sei, eben so die Vermehrung der Zahl der Krankenwärterinnen und deren Gehilfinnen, doch nicht in der angegebenen Zahl auf einmal, sondern nach Verhältniß des Bedürfnisses.

Hierzu gab die Versammlung ihre Zustimmung. Bei der Frage: ob noch fernerhin gestattet sein solle, von außerhalb Erfrischungen, besonders Getränke, als Kaffee ꝛc. einzulassen, wogegen sich die Direction erklärt hat, die nichts weiter von Besuchern einbringen lassen will, als Aepfelsinen und dergleichen Erfrischungen, kam es zu einer längeren Debatte. Man glaubte einerseits den Kostenpunkt berücksichtigen zu müssen, der, sobald solcher Import untersagt wird und die Anstalt dergleichen Getränke ꝛc. selbst beschaffen muß, sich höher stellen muß; man glaubte auch die liebe Gewohnheit, daß Freunde und Verwandten dem Kranken Eßwaaren mitbringen, als ein altes Recht nicht verweigern zu dürfen u. s. w.; andererseits führte man an, daß solche Zugeständnisse die Ordnung störten und für den Kranken oft von großem Nachtheil seien, ja daß es vorgekommen, daß Reconvalescenten sich noch länger krank gestellt, um nur noch einige Zeit solche von Freunden und Bekanten dargereichte Leckerbissen genießen zu können. Es wurden hierauf die Antworten aus mehren Städten vorgelesen denn man hatte sich in dieser Sache schriftlich an Anstalten anderer Städte, um Auskunft bittend, gewendet. Die Sache war ja auch gar zu schwierig zu lösen. Eine Stadt, wenn wir nicht irren, so war es Hamburg, hatte erwidert: bei uns besteht das Einbringen, wir sehen daraus aber keinen Nachtheil. Ganz in der Ordnung das, man wird sich doch nicht das eigene Gesicht schänden. Wien hatte geantwortet: auf diese Frage dürfen wir nicht antworten, da müssen Sie sich an die Staatsbehörde wenden.

Uns scheint die Sache höchst einfach. Die Anstalt hat nur einen Zweck, die Herstellung der Kranken, und eines der zweckmäßigsten Mittel dazu, ist Diät, wo der Arzt diese nicht vollständig in Händen hat für seine Kranken, helfen Medicamente nichts. Um diese Diät streng durchzuführen, denn der Arzt ist nicht stets zugegen, muß das Einschleppen von Speisen und Getränken streng verpönt sein, sonst guckt die Contrebande aus allen Taschen heraus. Wird je eine Aepfelsine oder eine andere Erfrischung eingebracht, so müssen sie deponirt werden, bis der Arzt sein „Genehmigt" dazu gegeben. So nur kann der Zweck erreicht werden und alle anderen Rücksichten und Berücksichtigungen müssen nachstehen. Referenten ist keine Staats-Kranken-Anstalt bekannt, in der ein anderes Prinzip und andere Disciplin gilt.

Die Versammlung, welche in der Sache nicht einig werden konnte beschloß, die Herrn Aerzte des Hospitals zu ersuchen, es möge jeder von ihnen in dieser (Contrebande-) Angelegenheit, (wo der Kranke gewöhnlich mit Recidivfällen oder verdorbenem Magen das Ganze bezahlen muß,) sein besonderes Votum schriftlich geben. Da diese Angelegenheit für Breslau und auch wohl für alle Städte Schlesiens Interesse hat, so wollen wir das Ergebniß später mittheilen.

Uebersicht der am 18. Oktober c. predigenden Herren Geistlichen.

Evangelische Kirchen.

St. Elisabeth. Frühpr.: S. S. Crüger, 5½ U.
Amtspr.: Diac. Herbstein, 8½ U.
Nachmittagspr.: Sen. Girth, 1 U.

St. Maria Magdalena. Frühpr.: Cand. Rembowski, 5½ U.
Amtspr.: Sen. Berndt, 8½ U.
Nachmittagspr.: Diac. Schmeidler, 1½ U.

St. Bernhardin. Frühpr.: Sen. Krause, 5½ U.
Amtspr.: Propst Heinrich, 8½ U.
Nachmittagspr.: Diac. Dietrich, 1½ U.

Hofkirche. Amtspr.: C.-R. Falk, 9 U.
Nachmittagspr: Past. Gillet, 2 U.

11,000 Jungfrauen. Amtspr.: Past. Letzner, 9 U.
Nachmittagspr.: Cand. Scholz, 1½ U.

St. Barbara. Amtspr. f. d. Milit.-Gem.: Cand. Ueberscheer, 9½ U.

St. Barbara. Amtspr. f. d. Civ-Gem.: Eccl. Kutta, 7 U.
Nachmittagspr.: Pred. Knüttell, 12½ U.

Krankenhospital. Amtspr.: Pred. Dondorff, 9 U.

St. Christophori. Vormittagspr.: Past. Stäubler, 8 U.
Nachmittagspr.: Past. Stäubler. (Betrachtungen.) 1 U.

St. Trinitatis. Pred. Ritter 8½ U.

St. Salvator. Amtspr. Pred. Kiepert, 7½ U.
Nachmittagspred.: Eccl. Laffert, 12½ U.

Armenhaus. Pred. Jäkel, 9 U.

(Kirch. W.)

Katholische Kirchen.

St. Johann. (Dom.) Amtspr.: Canon. Dr. Förster.

St. Maria. (Sandkirche). Amtspr.: Cur. Bargander.
Nachmittagspr.: Capl. Lorinser.

St. Vincenz. Frühpr.: Cur. Scholz.
Amtspr : Pfarrer Bendier.

St. Dorothea. Frühpr.: Pfarrer Jammer.
Amtspr. Cur. Pantke.

St. Adalbert. Amtspr.: Pfarrer Lichthorn.
Nachmittagspr.: Cur. Kammhoff

St. Matthias. Frühpr.: Capl. Purschke.
Amtspr.: Cur. Kausch.

St. Corpus Christi. Amtspr.: Pfarrer Thiel.

St. Mauritius. Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.

St. Michael. Amtspr.: Pfarrer Seliger.

St. Anton. Amtspr.: Cur. Peschke.

Kreuzkirche. Frühpr.: ein Alumnus.

Christkatholischer Gottesdienst.

St. Bernhardin. Amtspr.: Pred. Loose, 11 Uhr.
Nachmittags: Cand. Roßteutscher, 3 Uhr.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile und deren Raum nur Sechs Pfennige.

Fahrten der Eisenbahnen.

a. **Oberschlesische.** Abfahrt von Breslau NM. 2 U. nach Myslowitz. Güterzüge: 6 U. f. bis Myslowitz, 5 U. 15 M. NM. bis Oppeln. Ankunft 8 U. Abends von Myslowitz. Güterzüge: 3 U. 45 M. NM. von Myslowitz, 9 U. 8 M. f. von Oppeln.

b. **Breslau-Schweidnitz-Freiburger.** Abf. f. 8, NM. 5, Ank. f. 9 U. 10 M., Ab. 7 U. 13 M. Sonntag: Abf. 2 U. NM.

c. **Niederschlesisch-Märkische.** Abf. fr. 7. U. 30 M. nach Berlin, 10 Uhr 33 M. nach Frankfurt, Güter-Zug 5 U. 30 M. bis Bunzlau; Ankunft 1 U. NM. von Guben, 4 U. 38 M. NM. von Sorau, 8 U. 9 M. Abends von Berlin. Abf. Sonntags-Extrazug nach Lissa 1½ U. NM. Ank. von Lissa 6¾ U. NM.

Postenlauf:

Personenposten: a) nach u. von Auras, Abgang 7 Uhr fr., Ankunft 9 U. Ab.; b) nach u. von Dirschau, Abg. 10 U. Ab., Ank. 7—8 U. Ab.; c) nach u. von Glaz, Abg. 6 U. fr. u. 7 U. Ab., Ank. 4 U. NM., u. 6—7 U. fr.; d) nach und von Kalisch, Abg. 12 U. NM. Ank. 12—1 U. Mittags; e) nach u. von Oels, Abg. 10½ U. fr. u. 6½ U. NM., Ank. 5½ U. NM. u. 8 U. fr.; f) nach und von Posen, Abg 10 U. fr., Ank. 8 U. fr.; g) nach und von Strehlen, Abg. 6 U. Ab., Ank. 9 U. fr.; h) nach Glogau Abf. 6 U. Ab., Ank. 6½ U. fr.

Theater-Repertoir.

Sonntag den 18. Oktober: „**Die Jüdin.**" Große Oper mit Tanz in 4 Akten, Musik von Halevy.

Die Botenfrau aus Brieg

kommt nur alle Freitage nach Breslau. — Bestellungen werden angenommen Mäntlergasse Nr. 7, und Fischmarkt bei Hrn. Schulze im Schuhmacher-Keller.

Vermischte Anzeigen.

Mädchen, die geübt in Putzarbeit sind, werden angenommen Reuschestraße Nr. 56, 2 Stiegen.

Bettfedern
in allen Sorten, gut gerissen, zu billigen Preisen sind stets vorräthig bei
J. Schlesinger,
Carlsstraße Nr. 27. (Fechtschule)

Theater
im goldenen Schwerdt, Reuschestraße Nr. 2.

Sonnabend und Sonntag den 17. u. 18. Oktober: „Die Rheinfee auf dem Geisterfels." Romantisches Mährchen. Darauf: Metamorphosen, Transparente und magisch-optische Belustigungen. Die Dekorationen sind neu.

Wolff Landsberger,

Ring, in der Eckbude, ganz nahe am Eingang des Schweidnitzer Kellers,

empfiehlt: Wollene und baumwollene Unterjacken und Unterhosen; Strick- und genähte Parchenthosen; schwarz und bunt seidene Halstücher; alle Arten Westen; eine große Auswahl in wollenen Shawls, Handschuhen, Socken, Vorhemdchen, und noch sehr viele Artikel zu billigen Preisen.

Schon seit Jahren durch vielseitige Aufträge hiesigen Orts erfreut, benutzt die

Färberei-, Druckerei- u. Waschanstalt
von
W. Spindler in Berlin

die Gelegenheit, welche die beschleunigte Kommunikation bietet und errichtet zur Bequemlichkeit der geehrten Damen am hiesigen Platze ein Annahmelokal

Ohlauerstr. 83, Ecke der Schuhbrücke,

wo alle in dieses Geschäft einschlagende Arbeiten, wie: Waschen, Färben, Drucken, Appretiren, Dekatiren und Glätten aller seidener, wollener und baumwollener Stoffe, angenommen, und in möglichst kurzer Zeit auf's eigenste, und zu den billigsten Preisen ausgeführt, zurückgeliefert werden.

Der Ruf und der Umfang, den das Geschäft seit seinem 14jährigen Bestehen in Berlin, und seit Eröffnung der Stettiner Bahn, in Stettin sich zu erfreuen hat, bürgt für die Solidität des Unternehmens.

Breslau, im Oktober 1846.

Zur geneigten Beachtung

empfehle ich meine Gräupnerei, Stärke- und Puder-Mehl-Niederlage, welche sich von jetzt ab nicht mehr in Nr. 56. Reusche Straße, sondern in meinem eigenen Hause

Nr. 23. Nikolaistraße

befindet. Allen meinen geehrten Kunden sage ich meinen ergebensten Dank für das mir bisher geschenkte Vertrauen und bitte, es auch fernerhin mir in meinem neuen Lokale gütigst zu Theil werden zu lassen.

August Koch, Gräupner.

Wolff Landsberger,

Ring, in der Eckbude, ganz nahe am Eingang des Schweidnitzer Kellers, empfiehlt sein auf's neueste assortirtes Waaren-Lager, bestehend in Kleider-, Ueberrock- und Mäntelzeugen: als: Apolonia's, Napolitanes, Lama's, Damaste, Twill's, Kamelott's, Thibet's, Halbmerinos und noch andere Zeuge; sehr schöne wollene Umschlagetücher, eine Auswahl ¼ und ⁶⁄₄ wollene, halbwollene und Mousselin de laine Tücher; seidene und wollene Cravatten-Tücher; kattunene, Schweizer- und Battisttücher: ächtfarbige Kattune; alle Sorten gebleichte und ungebleichte Piquee's, rosa, bunte und gefärbte Parchente; Schürzen-, Inlett- und Züchen-Leinwand; Jaconet's, Kambric's, Piqués; glatte, gestreifte und karrirte Gardinen-Mull's; Handschuhe, Strümpfe und noch sehr viele Artikel zu außerordentlichen billigen Preisen.

Bei Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6, ist vorräthig:

Gubitz, Volkskalender für 1847.
Mit 120 Holzschnitten.
Preis 12½ Sgr.

Vereins-Buchhandlung in Berlin.

Feuer-Versicherung

Preußische National-Versicherungs-Gesellschaft in Stettin,

genehmigt durch Allerhöchste Kabinets-Ordre vom 31. Oktober 1845,
gegründet auf ein Kapital von

Drei Millionen Thaler preuß. Courant.

Die Gesellschaft übernimmt mit wenigen Ausnahmen Versicherung gegen Feuers-Gefahr auf alle bewegliche und unbewegliche Gegenstände, welche durch Feuer oder Blitz zerstört oder beschädigt werden können. Die Garantie der Gesellschaft beschränkt sich nicht allein auf das Verbrennen der versicherten Gegenstände, sondern umfaßt auch den Schaden, der durch das Zerstören oder Verderben derselben bei Gelegenheit des Löschens und durch das Abhandenkommen bei dem Ausräumen und Bergen entsteht, so wie sie auch die zweckmäßig verwendeten Rettungskosten erstattet. — Die Versicherungen können auf jede beliebige Zeit bis zu sieben Jahren bei festen aber mäßigen Prämien geschlossen werden; Nachzahlungen werden niemals gefordert. — Bei den höchst loyalen Prinzipien der Gesellschaft und der Höhe des Grund-Fonds, den keine andere deutsche Assecuranz-Compagnie größer besitzt, kann ich sie allen Versicherung-Suchenden mit wahrer Ueberzeugung zur Benutzung empfehlen.

Antrag-Schema's werden auf meinem Büreau Ring Nr. 10/11 hierselbst gratis ausgegeben und jede wünschende Anleitung zur Aufnahme bereitwillig ertheilt.

Breslau, im Oktober 1846.

H. Fretzdorf, Haupt-Agent.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.